



Stell Dir vor, Du bist Kind - und es ist Krieg

mein Vater erzählt

eine Biografie
über Peter Wolf

geschrieben von
Petra Gutkin



Stell Dir vor, Du bist Kind - und es ist Krieg

© 2012 Petra Gutkin

Books on Demand

Mein Vater lässt seine Familie und andere interessierte Menschen an einem Lebensabschnitt teilhaben, der einer der gefährvollsten war, den er erlebt hat. Berührt schrieb ich seine Erinnerungen auf, die uns ein besseres Verständnis für seine diversen Entscheidungen geben. Zum Beispiel verstehen wir jetzt, warum mein Vater im Winter in einer kurzen Hose Schnee schippt.

DANKE - wir lieben Dich

Margarete

Petra und Ulrike

Liron, gilon und Dennis

Shay

sowie *Sebastian und Henry*

Inhaltsverzeichnis

Überfall auf Polen

Volksempfänger

Mein Onkel Peter, der Kommunist

Erste Fliegerangriffe

Schulessen

Ich wurde ein Pimpf

Hummeln im Hintern

Flakessen gemopst

Kinderlandverschickung nach Kitzingen

Umzug in die Innenstadt

Die schwärzesten Zähne

Mein Bruder auf der Eisscholle

Schwimmen im Main

Pfefferminzblätter-Ernte

Zurück nach Düsseldorf

Wir wurden ausgebombt

UT-Ware

Für Brot gebettelt und gearbeitet

Mein Flaksplitter-Brieföffner

Bombe trifft Krankenhaus

Fliegeralarm in der Luisenschule

Kinderlandverschickungs-Lager im Erzgebirge

Übermut tut selten gut

Streich gegen den Lagermannschaftsführer

Paterneltern

Spielen auf der Freilichtbühne

Führernachwuchslager

Sportschule Dresden Tolkewitz

Besuch in Thüringen - mein Vater erzählte nur die Wahrheit

Sportfeste

Quark an die Decke schießen

Flucht aus dem Erzgebirge

Angriff auf Kassel

Versteck im Keller

Militärfahrzeug Richtung Venlo

Pferdefleisch

Schuss mit der Panzerfaust

Trümmerberg - *Monte Klamotte*

Wegen Winterporree unter Beschuss

Amerikaner kommen in die Stadt

Ich hole meinen Bruder nach Hause

Öl im Hafen

Plündern nicht getraut

Zum Stoppeln auf die andere Rheinseite

Schwarzmarkt

Trümmerverwertung nach Kinderart

Phosphorbombe - nicht nur gefunden

Hamstern bei Oldenburg

Zum Kohlenklauen nach Derendorf
Hinrichtung auf der Bismarckstraße

Malerlehre

Der Chefkoch I

Es geht wieder bergauf

Der Chefkoch II

Nachwort

Auszug aus dem Stadtarchiv Düsseldorf

Mit dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf Polen beginnt am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg.

Zu diesem Zeitpunkt war ich ein unbeschwertes achtjähriges Kind, das zweite von später insgesamt sechs Geschwistern.

Zum Ende des Schuljahres wurde mir ein sehr gutes Zeugnis ausgestellt, das ich stolz meinen Eltern präsentierte.

Die Versetzung in die höhere Klasse brachte einen Schulwechsel mit sich. Wurde ich im April 1938 in die Schule an der Sonnenstraße eingeschult, so besuchte ich von nun an die Schule an der Helmholtzstraße.

Als ich an einem heißen Spätsommertag nach Hause kam, traf ich meine Onkel Lambert und Willi zu Hause an.

Mein Zuhause, war in Düsseldorf, im Stadtteil Oberbilk.

Einem Arbeiterviertel, in dem die stahlverarbeitende Industrie, und somit auch die Rüstungsindustrie, angesiedelt waren. Mit meinen Eltern, und meinen Geschwistern, bewohnte ich eine Dreizimmer-Parterrewohnung eines Mietshauses, auf der Dreieckstraße elf, nicht weit vom Hauptbahnhof entfernt.

Meine Mutter war ebenfalls in einer kinderreichen Familie aufgewachsen. Sie hatte sechs Brüder und eine Schwester.

Die beiden Brüder meiner Mutter, die ich nun zu Hause antraf, waren die jüngsten. Sie wollten sich verabschieden.

Sie waren dem Reichsarbeitsdienst verpflichtet und mussten von nun an in einer weit entfernten Kaserne Hilfsarbeiten leisten, in der sie auch wohnen und gepflegt würden.

Seit 1935 musste jeder junge Mann zwischen achtzehn und vierundzwanzig Jahren eine sechsmonatige Arbeitspflicht im Rahmen des sogenannten Reichsarbeitsdienstes leisten.

Während des Krieges mussten Jugendliche sogar ab dem sechzehnten Lebensjahr, und länger als sechs Monate, den Reichsarbeitsdienst leisten. Die jungen Männer wurden gegen Ende des Krieges auch als Flaksoldaten eingesetzt. Also als Soldaten, die eine Fliegerabwehrkanone gegen angreifende Flugzeuge abfeuern mussten.

Ins Leben gerufen wurde der Reichsarbeitsdienst von der NSDAP, der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, deren Parteivorsitzender von 1921 bis 1945 Adolf Hitler war. Eine politische Bewegung, die unter anderem gegen die jüdische Religion, gegen die Demokratie und gegen den Kommunismus war. Die Nationalsozialisten wurden kurz „Nazis“ genannt.

Volksempfänger

Einige Tage später verabschiedeten sich meine Onkel Franz, August, Theo und Karl, alle Brüder meiner Mutter, ebenfalls von uns. Auf meine Frage, wo sie denn hingingen antworteten sie mir, dass sie als Soldaten in den Krieg ziehen müssten. Ich sollte meinen Onkel Theo und Karl nie mehr wiedersehen, ebenso noch zwei weitere Brüder meiner Mutter.

Ich hatte im sogenannten Volksempfänger, einem Radiogerät, manchmal die Sondernachrichten gehört, auf die zuvor mit einer bestimmten Melodie aufmerksam gemacht wurde.

Einen Volksempfänger hatte fast jeder zu Hause. Damit wurden Unterhaltungsmusik und politische Reden übertragen.

Er wurde Anfang der dreißiger Jahre zu Werbezwecken für die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, also der NSDAP, in großer Stückzahl serienmäßig hergestellt und billig verkauft. Somit sollte jede Familie von den Zielen der Partei überzeugt werden. Wir besaßen ein batteriebetriebenes Gerät.



© Bundesarchiv - Plakat 003-022-025 - Grafiker Leonid

Später gab es eine Verordnung, die bei Androhung von härtesten Strafen, bis hin zur Todesstrafe, das Hören von anderen Sendern, also von Feindsendern, verbot. Berichte über Erfolge, die die deutschen Soldaten errungen haben, waren glaubwürdig. Bis Mai 1940 war keine einzige Bombe auf Düsseldorf gefallen.

Ab 1940 wurde auch im Kino in der *Deutschen Wochenschau*, die vor jedem Hauptfilm gezeigt wurde, über die Eroberungen der deutschen Soldaten berichtet. Als

Kinder fanden wir es toll, dass die Soldaten so mächtig dargestellt wurden und dass sie so siegreich für uns alle kämpften.

Genau das beabsichtigte die NSDAP.

Mein Vater wurde nicht eingezogen, weil er bei Kämpfen im ersten Weltkrieg schwer verwundet wurde und noch immer unter den Folgen litt.

Mein Onkel Peter, der Kommunist

Mein Onkel Peter musste ebenfalls weg. Doch nicht als Soldat an die Front, sondern wegen seiner kommunistischen Einstellung als *Politischer Gegner* in ein KZ. KZ ist die Abkürzung für *Konzentrationslager*, einer Art Gefangenenlager, in dem nicht erwünschte Volksgruppen, sowie auch politische Gegner, gefangen gehalten und misshandelt wurden.

Mein Onkel Peter gehörte zu den wenigen Leuten, die der Partei nicht blind gehorchten und sich mit seiner Meinung nicht zurückgehalten hat.

So hat er zu Beginn des Krieges mit Kollegen und Bekannten in einer Kneipe namens *Völsch* am Worringer Platz öffentlich über die Politik diskutiert.

Der Worringer Platz war zu dieser Zeit ein gern besuchter Ort. In der Mitte des Platzes befand sich ein großer Pavillon. Sein Dach mündete in einen hohen Turm, auf dem der so genannte *Kiepenkerl* stand, eine männliche Statue, die eine Kiepe, also eine Art Rucksack, auf dem Rücken trug.



© Stadtarchiv der Landeshauptstadt Düsseldorf - Sign.: 034-920-003
Fotograf: Julius Söhn

Um den großen Platz herum reihten sich Kneipen und Lokale aneinander. Vom Oberbilker Stahlwerk oder von der Rüstungsfirma Schiess, die an der Erkrather Straße produzierte, kamen die Arbeiter nach Feierabend scharenweise über den Platz, um in den umliegenden Kneipen einzukehren und zu diskutieren. Auch zwei meiner Onkel haben bei der Rüstungsfirma *Schiss* gearbeitet.

Am nächsten Tag wurde mein Onkel Peter am Worringerplatz in einer Kneipe verhaftet. Mein Opa, also sein Vater, erfuhr von Arbeitskollegen, dass er in ein KZ gebracht wurde.

Viel später, kurz vor Kriegsende, hat meine Mutter die Nachricht erhalten, dass ihr Bruder, mein Onkel Peter, auf dem Hof des KZs Buchenwald mit Gewehrkolben erschlagen wurde. Er war wegen Unterernährung körperlich sehr

geschwächt und konnte die ihm aufgetragenen Arbeiten nicht mehr so schnell erledigen. Als er unter einer schweren Last auf dem Hof des KZs zusammenbrach, haben die Aufseher so lange auf meinen im schlammigen Boden liegenden Onkel Peter eingepöbeln, bis er tot war.

Auch mein Vater und meine anderen Onkel waren Kommunisten. Doch haben sie es, um die Familie zu schützen, nicht lauthals kundgetan.